

schaftlichen Anspruch kann diese Arbeit sicherlich nicht erfüllen, was aber auch nicht die Intention gewesen sein wird.

*H.-D. Bienert*

John Stuibler; Godehard Schramm: Die Windsheimer Bucht. Bad Windsheim: Delp 1988. 71 S., zahlr. farb. Abb.

Die Windsheimer Bucht ist die Landschaft von der Aischquelle bis zum Beginn des eigentlichen Aischtals bei Neustadt an der Aisch. Mittelpunkte sind Burgbernheim und Bad Windsheim. Der Schriftsteller Godehard Schramm und der Fotograf John Stuibler porträtieren einfühlsam dieses Land und seine Menschen, schildern ihre ganz persönlichen Erfahrungen, Erlebnisse und Begegnungen mit einer geliebten Landschaft. Das Buch will kein bebildeter Reiseführer für Touristen sein. Es bietet poetische Impressionen, sinnige Betrachtungen, es verschweigt nicht die schleichende Zerstörung dieser fränkischen Idylle.

*E. Göpfert*

## 6. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Robert Jütte: Obrigkeitliche Armenfürsorge in deutschen Reichsstädten der frühen Neuzeit. Städtisches Armenwesen in Frankfurt am Main und Köln. (Kölner historische Abhandlungen, Bd. 31). Köln: Böhlau 1984. X, 399 S.

Diese Dissertation der Universität Münster vergleicht den Aufbau und die Entwicklung der kommunalen Armenfürsorge in den beiden konfessionsverschiedenen Reichsstädten miteinander. Neben dem 19. Jahrhundert wurde das Armenproblem besonders im 16. Jahrhundert den Menschen voll bewußt. Als Ursachen der Armut galten in diesem Jahrhundert, in dem das Ethos der Arbeit neu entdeckt wurde, mangelnde Arbeitsfähigkeit, mangelndes Arbeitseinkommen, mangelnde Arbeitsgelegenheit und mangelnder Arbeitswille. In der Begründung der Armenfürsorge wurde weniger auf den theologischen Aspekt des Almosengebens geschaut, sondern auf die Bedürftigkeit des Empfängers. Frankfurt vertrat dabei den Typ der protestantisch-obrigkeitlichen Armenfürsorge, indem man dafür den Gemeinen Kasten schuf. Organisation und Verwaltung dieser Institution werden vom Verfasser detailliert geschildert. Daneben standen für die geschlossene Armenfürsorge Hospitäler und ähnliche Einrichtungen zur Verfügung. Alle diese Maßnahmen wurden durch obrigkeitliche Verordnungen unterstützt, durch Bettelverbote, Arbeitszwang, Gesundheitsfürsorge, Preisregulierungen oder Beschränkungen bei der Vergabe des Bürgerrechts. In Köln ging man aus prinzipiellen Erwägungen einen anderen Weg hin zu einer getrennten Vermögensverwaltung und einer Dezentralisation der Armenfürsorge, in der Praxis aber glichen sich die Verhältnisse, die Maßnahmen und Ergebnisse. Das Schwergewicht der Armenfürsorge lag in Köln bei den städtischen Hospitälern. Doch trotz dieser Dezentralisation gewann der Rat als Vertreter der Gesamtgemeinde mit seinem Aufsichtsrecht entscheidenden Einfluß. In einem Abschlußkapitel werden die Prinzipien, die Bestimmungsfaktoren für die einzelnen Maßnahmen und die Gemeinsamkeiten in beiden Städten zusammengefaßt. Öffentliche Fürsorge sollte nur dann gewährt werden, wenn andere Hilfsmöglichkeiten ausfielen, das aber mußte individuell geprüft und entschieden werden. Diese Hilfe sollte man nur den eigenen Bürgern geben, die man auch mit Ordnungsmaßnahmen zu disziplinieren hoffte. Die Gemeinsamkeiten der städtischen Armenfürsorge im konfessionellen Zeitalter können mit drei Schlagworten gekennzeichnet werden: Kommunalisierung, Bürokratisierung und Pädagogisierung. Die Arbeit zeigt, daß Armut und soziales Engagement nicht erst eine Folge der Industrialisierung sind und welche

Anstrengungen in früheren Jahrhunderten unternommen wurden, mit diesem offenbar unlösbaren Problem umzugehen. *A. Zieger*

R/ Arbeiteralltag in Stadt und Land. Neue Wege der Geschichtsschreibung. Hrsg. von Heike Haumann. Berlin: Argument-Verl. 1982. 157 S.

Dieser Argument-Sonderband enthält sechs verschiedene Beiträge, in denen versucht wird, in sowohl theoretisch-methodischen Überlegungen als auch in empirischen Studien zu Lebens- und Erfahrungswelten von Arbeitern in Stadt und Land neue Wege der Geschichtsschreibung zu betreten. Den Beiträgen liegt nach den Worten des Herausgebers und Mitautors H. Haumann der Anspruch zugrunde, von den Lebenswelten der Menschen her Geschichte zu rekonstruieren. So soll sich ein Weg eröffnen, der die Dominanz des »Blicks von oben« durchbrechen soll, der nicht bei der Anwendung konstruierter Theorien und Modelle stehenbleiben will, ja, der schließlich über die synthetisierende Aneinanderreihung verschiedener Wirklichkeitsbereiche zu einer Gesellschaftsgeschichte hinauskommen will.

Während D. Peukert anhand von Forschungsergebnissen versucht, die Gefahren und Schwächen, aber auch die Möglichkeiten der Alltagsgeschichte herauszuarbeiten und zur gründlichen Reflexion über das Verhältnis zwischen lebensweltlicher Erfahrung und rationalen Systemimperativen aufruft, wenden sich die anderen Autoren mehr einzelnen Aspekten des Arbeiteralltags zu.

M. Scharfe z. B. stellt das bäuerliche Gesinde im Württemberg des 19. Jahrhunderts in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Bei einer ersten Annäherung an das Problem versucht er einerseits, etwas über die Lebensumstände der Landarbeiter herauszufinden, andererseits aber auch die Frage zu beantworten, warum es so selten zu solidarischem Widerstand kam. Hinsichtlich der Funktion und der Bedeutung von Fabrikordnungen kommt R. Wirtz in seinen »Bemerkungen zur Erziehung in der Fabrik während der frühen Industrialisierung an südwestdeutschen Beispielen« zu überaus interessanten Ergebnissen. Seiner Meinung nach spiegeln sich nicht nur die vordergründigen Aspekte der Disziplinierung während der Industrialisierung in den Fabrikordnungen wider, sondern es werden auch die ideologischen Fiktionen von seiten des Arbeitgebers offengelegt.

Der Leser dieses facettenreichen Buches wird auch in den anderen Beiträgen mit zum Teil neuen Einblicken in den Alltag der Arbeiter belohnt, darüber hinaus bieten sich ihm viele Gelegenheiten, seine eigenen Erfahrungen mit Alltagsgeschichte kritisch zu durchleuchten. *Th. Bertsch*

Willi A. Boelcke: Der Schwarzmarkt 1945 bis 1948. Vom Überleben nach dem Kriege. Braunschweig: Westermann 1986. 260 S., Abb.

In dem Jahrzehnt vor und nach dem Ende des 2. Weltkrieges war zeitweilig nicht einmal das Lebensnotwendigste zu beschaffen. Die Menschen reagierten damals folgerichtig mit Selbsthilfe: Eine alle miteinander verbindende Schattenwirtschaft kam auf, der Schwarzmarkt. Und mit ihm, da er sofort kriminalisiert wurde, eine Fülle polizeilicher Maßnahmen dagegen. Diese blieben aber trotz Teilerfolgen nutzlos.

Neu war der Schwarzmarkt an sich nicht. Schon bei den Römern und Ägyptern gab es ihn. Was vielleicht neu war, zeigte sich in der alles bestimmenden Rolle dieser Marktform.

Willi A. Boelcke nimmt sich zur Aufgabe, diese Zeit auszuleuchten. »Will man das homo homini lupus des Naturzustandes an der Quelle studieren, so gibt es dafür kein besseres Beobachtungsfeld als jene Monate nach dem Krieg, als es zwar nichts zu essen, aber Kalorien gab«, zitiert er Hans Maier, der 1975 als bayerischer Kultusminister über